

Beim Versuch, sie zu verstehen, stolpern wir auf falsch überkommene. Wie denken wir den Leistungen der eigenen Sinne und produzieren dabei unseren Erfahrungschatz mit alle Handwerk.

Dabei sind die Unterschilde der Wahrnehmung genügend die Dimensionen, ein Beispiel verknüpfen für Schauspiel, das nicht bedingt ist in der Wassermenge des Bodensees verteilt ist auf den Hund und den Aal noch reichlich. Wir wären bei einer Vermutung mit 100 Litern Wasser schon in der Lage, dieses riesige Gewicht zu tragen.

Um das Wild besonders auf die unmittelbare Wahrnehmung (seher, hören, riechen) angewiesen ist und diese nur selten zu gleichen Teilen gut beherrscht, haben sich die Arten auf unterschiedlichste Weise spezialisiert. Beim Sehen (Vögel, 300) zeigt sich beim Gamswild ein extrem gutes Erkennen von weit entfernten Bewegungen, ein unbekanntes Objekt wird aber selbst auf kurze Entfernung nicht gesehen. Hier erfüllen die meisten Sinnesorgane ihre Aufgabe besser. Der Waidmann und der Jäger müssen die Distanz aller weiteren Wahrnehmungen bestimmen und lokalisieren. Die enorme Leistungsfähigkeit der Nase ist für den Menschen am schwersten zu begreifen.

Vergleichsweise gibt es kaum wirre Beispiele an der Natur. Die Bedeutung des Geruchsinnes ist bereits im Laub der Erntehilfs-Schwämme ein Instrument, um die Versteinerung zu fördern. Das Wildweitzengras, ein Viehfuttermittel, ist ein Geruchsgeber. Hier, Laub und Dornen, sind die Indikatoren auf unterschiedlichste Art und Weise.

Wird zu hören für Kalkwild und Kavalen, das Rohre des Hirsches. Auch wie, fängt profitieren von dieser Akustik.



RIECHEN UND HÖREN

IM REICH DER SINNE

Das Wild und auch unsere Jagdbiende erstaunen uns immer immer aufs neue durch ihre gute Wahrnehmungsgabe. Springt der sicher geglaubte Fuchs, ob wohl man sich optimal verhalten hat, er also nichts vor uns riechen und vermuten konnte, oder führt unser Hund eine Nachsuche bei widrigsten Verhältnissen und knurrerdympfendem Schreiß erfolgreich zu Ende, wir sitzen stumm jeweils vor einem Rätsel und suchen nach Erklärungen für diese unglaublichen Leistungen.

IM REICH DER SINNE

Die Drüsen sind Einstülpungen der Haut und mit Talg oder Flüssigkeit gefüllt. Grundsätzlich enthalten sie starke Aromastoffe. Diese sollen Feinde abhalten, der Revierbegrenzung dienen und gleichzeitig eine „Art Ausweis“ des Erzeugers sein. Markierte Grenzen werden in der Regel respektiert; geschieht das nicht, wird der Eindringling sich auf Auseinandersetzungen gefaßt machen müssen. Die Drüsensekrete ziehen so einen Zaun, der nur mit der Nase wahrnehmbar ist.

Der Dachs besitzt an der Basis seines Schwanzes eine Drüsen-tasche, mit der er alle ihm wichtig erscheinenden Punkte seines Revier markiert, indem er seinen Schwanz fest auf die gewünschte Stelle preßt. So kennzeichnet er, für jeden Konkurrenten erreichbar, Steine an seinem Bau, an seinen Wech-seln, Baumstrünke und vieles mehr. Ähnlich markieren die anderen Marderartigen und viele Nager. Der Braunbär markiert sein Revier an den Mal-bäumen mit Harn, den er ab-gibt, während er sich am Stamm reibt. In dem Harn wälzt er sich zwischendurch, um nachher die imprägnierte Stelle wieder am Stamm zu reiben.

Viele Wildarten ferner Länder verblüffen uns mit sehr eigen-tümlichen Markierungsar-ten. So zielt der Nilpferdbulle mit seinem Harnstrahl nach rückwärts gegen seinen kurzen Schwanz und gibt gleichzeitig Kot ab. Gleich einem Mist-streuer wird das Gemisch durch schwirrende Schwanzbe-wegungen weithin auf die Bäu-me und Büsche der Umgebung verteilt. Affen und Büffel ver-halten sich oft ähnlich. Unsere

Jagdhunde halten regelrechte Duftduelle ab, indem sie um die Wette markieren.

Die Vielfalt der Bedeutung der Geruchsmarkierung wird am Beispiel des einheimischen Wil-des besonders deutlich.

Eine der verblüffendsten Wir-kungen zeigen die Zwischen-klauensäckchen der Rehe, der Gams und des Muffelwildes. Sie liegen etwa zwei Zentime-ter über dem Schalensaum des Hinterlaufes und bestehen aus einem zweieinhalb Zentimeter großen Säckchen, das mit einer fettigen Masse gefüllt ist. Es kann bei Gefahr schlagartig entleert werden. Dabei wird ein Alarmsignal-Wirkstoff ver-spritzt, der sehr stark am Un-tergrund haftet. Beim Ab-sprung werden die Drüsen am Hinterlauf aktiviert und das Sek-ret warnt so Artgenossen, falls sie an einer solchen Stelle vor-beiziehen. Es gelingt sogar durch die Duftstoffe des Zwi-schenklauensäckchens erlegter Stücke, wildlebende Rehe in die Flucht zu schlagen!

Mancher Jäger wird durch die-ses, für uns nicht wahrnehmba-re Warnsignal umsonst auf den sicher geglaubten Anblick ge-wartet haben.

Die Zehenhautdrüsen bewirken, neben der Bodenverletzung, den starken Fährtengeruch des Rehwildes. Die Absonderungen dieser Drüsen ist offenbar so individuell, daß auch sich kreuz-ende Gesundfährten sauber von unseren Jagdhunden un-terschieden werden können. Bei Angst verändert sich die Sek-retzusammensetzung und -men-ge (ähnlich dem Angstschweiß beim Menschen). So kann der ausgebildete Hund den Fähr-tengeruch eines gesunden Stük-kes von dem eines krankge-

schossenen auch dann un-terscheiden, wenn kaum Schweiß austritt und die Witterung un-günstig ist (Angstwitterung).

Um das eigene Territorium zu „erobern“ und zu erhalten, sind Markierungen ebenso wichtig wie für die Tatsache, daß sie die individuelle Kennmarke für die Ricken darstellen, die sich dem Bock zugesellen.

Dies geschieht durch sogenan-te olfaktorische Reize. Sie sind individuell. Durch die meist fettige Konsistenz der Drüsen-sekrete wird dies gesichert.

Beim Rehwild haben mehrere Drüsen diese Funktion:

Der fegende Bock markiert sein Territorium mit Duftstoff-drüsen, die sich vor und zwi-schen den Rosenstöcken unter der Stirnlocke befinden. Der hochentwickelte Geruchssinn der Ricken nimmt diese Infor-mation des Bockes auf. Die Fegestellen des Bockes, die meist sehr auffallend sind, dienen als weitere Informa-tionsquelle für das weibliche Rehwild.

Bei anderen Cerviden sind die Wahrnehmungen ähnlich, des-halb finden sich überall ver-gleichbare olfaktorische „Nach-richtengeber“. Die Brunftfeg-der Gams und seine Zwischen-klauensäcke an den Hinterläufen sind zur Paarungszeit stark ver-größert. Etwas unterhalb des Sprunggelenkes befinden sich bei Reh und Hirsch die „Lauf-bürsten“. Wie alle Drüsenorga-ne sind sie stark durchblutet und markieren die Individual-fährte. Nicht nur Geschlecht, sondern auch die jeweilige Konstitution sind für die Ar-tgenossen aber auch für die Beutegreifer zu erkennen.

Alle, die Fährte betreffenden, Duftdrüsen sind bei Jungtieren noch nicht aktiv und unterlie-gen auch bei den erwachsenen Stücken einer strengen hormo-nellen Regelung. Sie schwankt beim Jährling und beim Schmal-reh im ganzen Jahr sehr stark, fast so, als müßte sich das System erst einspielen. Zur Blattzeit steigt die Aktivität deutlich, sie erreicht bei den Böcken im Juli den Höhepunkt und sinkt danach stark ab. Bei den Ricken bleibt sie danach nahezu unverändert und steigt

erst im Winter deutlich an, wohl um die Kommunikation innerhalb der Sprünge zu er-leichtern.

Frisch gesetzte Tiere sind na-hezu geruchlos und bleiben es so lange, bis sie der größten Gefahr nicht mehr ausgesetzt sind, weil sie selbst flüchten können.

Die enorme Leistungsfähigkeit der Nase unserer Schwarzkittel ist ein weiteres faszinierendes Beispiel und wird vom Men-schen schon seit langer Zeit wirtschaftlich genutzt – jeder hat schon von den „Trüffel-schweinen“ gehört. Sie riechen diesen Pilz, der ausschließlich unter der Bodendecke wächst und nicht zu sehen ist... Selbst „Rauschgiftspürsauen“ gibt es mittlerweile.

Beim Wild, dessen Überlebens-strategie auf einer äußerst sen-siblen Wahrnehmung auch weit-entfernter Nachrichten beruht, ist auch das Gehör als Sinnes-organ von überragender Be-deutung. Hoch- und niederfre-quente Laute können verständi-gen, feinste Geräusche gehört werden. So ist das Vorhanden-sein einer „Sprache“ ein Krite-rium für eine soziale Tierge-sellschaft, für die Fähigkeit zur wechselhaften Verständigung von Individuen.

Denn nicht nur des Menschen Vorurteile über manche Tiere (stumm wie ein Fisch) sind falsch, da gerade die Fische über enorme Fähigkeiten zur Lautäußerung verfügen, auch der Bandbereich der Frequen-zen (Schwingungen) bei Laut-äußerungen und Perzeption re-duziert gerade den Menschen zum „stummen Beobachter“. Wale verständigen sich über Hunderte von Kilometern in ex-trem niedrigen Frequenzen mit unglaublich komplexen und variierenden Gesängen, die durch besondere Meeresströ-mungen mitgetragen werden.

Ein Tier, das in Gefahr ist, von einem Raubfeind entdeckt und gefressen zu werden, tut sein Bestes, um sich nicht zu verraten. Es muß aber gleichzeitig seine Artgenossen von der dro-henden Gefahr unterrichten. Diese Warnlaute sind nicht nur Rettung für viele Tiere, denn andere Arten machen sich sie

IM REICH DER SINNE

auch zum Nutzen, sie sind meist die entscheidende Hilfe für den Beutegreifer.

Verstünden sich beispielsweise Mäuse mit hohen Tönen, die bis in den Ultraschallbereich hineingehen, so sind ihre Feinde durchweg Tiere, die allein durch ihre Größe (Fuchs, Katze und die Vorfahren unserer Haushunde) sich mit ihren Artgenossen in tieferen Tonhöhen verständigen. Es ist aber von unschätzbarem Vorteil, wenn sie die „Unterhaltung“ ihrer Beute mithören können.

AUSGEPRÄGTE LÖFFEL

Dies erklärt, warum Mäusespezialisten unter den Prädatoren ein besonders gutes Gehör entwickelt haben. So ist die Größe und Beschaffenheit der Ohrmuschel und deren Anatomie für jeden Jäger und Naturfreund ein Zeichen für die Präferenz der Sinne.

Unser Wild bietet die ganze unglaubliche Breite der akustischen Kommunikation: „Meister Lampe“ durch sein stilles Verhalten und die ausgeprägten Löffel, das Rotwild durch seine beeindruckende Brunft, der Auerhahn mit seinem Gesang und auch das schreckende Rehwild, alles sind außerordentliche und deutlich für den Menschen vernehmbare Laute.

Diese hörbaren Laute reichten bereits zur Sagen- und Legendenbildung. Doch was geschieht im für uns Unhörbaren?

Allein das Wissen um die Tatsache, daß wir Menschen akustisch mehr wahrnehmen als wir hören, zeigt, wie schwierig diese Betrachtung ist. So werden von uns in komplizierten Experimenten mit Schwerhöri-

gen Wörter in „unhörbaren“ Frequenzen bis über 40000 Hertz identifiziert, das ist mehr als das Doppelte unserer normalen Hörgrenze. Diese wurden direkt am Schädel der Untersuchten erzeugt. Wundert es nun noch, daß mancher rätselhaft aus dem Schlaf aufschreckt, ähnlich dem Wild, dem wir uns in aller gebotenen Vorsicht nähern. Dieses von uns nicht bewußt erkannte Hören kann durch die Auflage unseres Schädels auf hartem Grund, der die unhörbaren Geräusche überträgt, verursacht sein.

Das Gehörsspektrum des Wildes ist von Natur aus größer und umfaßt auch diesen Bereich.

Der Schalldruck ist im Ultraschallbereich beim Brechen von Zweigen oder Rascheln

von Laub, vom entfernten Feuer oder starkem Regen sehr hoch und wird aufgrund geringer Dämpfung weiter transportiert als „hörbare Geräusche“.

So brauchen wir uns über manch Vergrämen des Wildes nicht grämen, sondern sollten in Zukunft bei der Pirsch und beim Angehen des Ansitzes mehr Vorsicht walten lassen.

In der Nacht jagende Greife, wir vernehmen sie bei jedem Morgenansatz im Wald, lokalisieren ihre Beute vorwiegend akustisch. Die Nachtjäger zeichnen sich durch einen hochentwickelten Gehörsinn aus. Einige Arten sind in der Lage, bei absoluter Dunkelheit eine raschelnde Maus totsicher anzufliegen. Als Orientierungshilfe dient ihnen die geringen Laufzeit- und Lautstärkenunterschiede, mit denen von der Seite kommende Geräusche auf ihre Ohren treffen. Zeitdifferenzen von 1/30000 Sekunde sind perzipierbar. Sie können dreidimensional peilen, für uns unvorstellbar, und dies mit der Genauigkeit von einem Winkelgrad! (Wir müssen mit unserer Wahrnehmung von zwei Dimensionen, um ein Flugzeug am Himmel aufzuspüren, kräftig unseren Hals bewegen). Diese unvorstellbare Fähigkeit

überschreitet das menschliche Vorstellungsvermögen deutlich. Fledermäuse erzeugen in den für uns unhörbaren Frequenzbereichen einen Schalldruck, der, auf unser Gehör übertragen, dem eines Preßlufthammers entspricht. Drähte, die nur einen halben Millimeter dick sind, können im Dunkeln aus zwei Meter Entfernung als Hindernis erkannt werden. Insekten, die 1/1000 Gramm wiegen, werden leicht geortet und sicher gefangen.

GRAUE RIESEN

Das größte Wild der „Big Five“, der Elefant, kann sich dagegen mit so tiefen Tönen verständigen, die Grund zu Sagenbildung geben. Schwingungen kann der Mensch wahrnehmen, die an tiefste Töne einer Kirchenorgel erinnern oder wie dumpfes Donnergrollen aus weiter Ferne klingen. Um 14 Hertz ist die Frequenz der Schwingungen. Bisher rätselhafte, eigentümliche Verhaltensweisen der grauen Riesen lassen sich nun erklären. Weit voneinander entfernte Tiere einer Herde bewegen sich plötzlich alle gleichzeitig in eine andere Marschrichtung. Bullen, kilometerweit voneinander und von brünftigen Kühen entfernt, die nur zwei Tage im Monat fruchtbar sind, spüren diese zielsicher auf. Selbst das berühmte „Babysitten“ der Elefanten wird durch die tiefen Granz-Botschaften, für uns nahezu unhörbar, übermittelt.

Die unglaublich schöne und auch geheimnisvolle Selbstdarstellung unseres Wildes und der anderen Tierwelt unter und miteinander geben einen Eindruck von der Vielfalt der Sinne.

Die Sprache des Wildes, die unterschiedlichen Verständigungsmöglichkeiten der Tiere zeigen die Variationen der Nutzung, vom individuellen Erkennen bis zum Alarmsignal. Die wahrhaftige Feinheit der Nase und des Gehörs, die uns bei Wild und unseren Jagdhunden immer wieder erstaunt, wird dem Menschen dennoch weitgehend verschlossen bleiben.

T. Deutsch



Selbst der leiseste Feind kann diesen Löffeln kaum entgehen.